

Wenn's ums Geld geht, geht's um mehr

Wenn es um's Geld geht, dann geht es um mehr und oft sogar um ganz andere Dinge als um die rein Materiellen. Das habe ich aus der Bibel gelernt. Hinter dem Streben nach Geld steht häufig die Sehnsucht nach einem gelingenden Leben, nach Anerkennung, nach Sicherheit. Diesen Hintergrund will Jesus ausleuchten, wenn er seine Geschichten erzählt. Auch ich will Ihnen heute Geschichten vom Geld erzählen, die über sich hinausweisen wollen. Eine Verstehenshilfe zum Thema Geld findet sich in den mittelalterlichen Glasfenstern der Sankt Marienkirche in Frankfurt an der Oder. In den letzten Jahren sind sie in mehreren Lieferungen aus dem russischen Exil zurück gebracht worden, und nun können die frisch restaurierten Fenster neu bewundert werden. Sie sind nicht nur wegen ihrer künstlerischen Schönheit etwas ganz Besonderes. Einmalig sind auch manche der dargestellten Motive: Neben den klassischen Themen der Bibel gibt es zum Beispiel eine Bildgruppe, die als Antichrist-Zyklus bezeichnet wird und sich so nur dort finden lässt.

Dieser Antichrist-Zyklus ist eine Folge von Bildergeschichten, die uns einen strahlend schönen Jesus zeigen, der Wunder wirkt und so die Massen für sich gewinnt. Als Mentor hinter seinen Taten steht aber nicht ein Engel Gottes, sondern der Teufel. Dieser falsche Jesus, der vom Teufel gesteuerte Antichrist, der nur im Gewand Jesu daherkommt, heilt Kranke und hilft den Armen. Er predigt mitreißend, aber er handelt immer in böser Absicht. Der Antichrist will die Menschen nicht zu Gott führen, sondern setzt alles daran, sie ihm zu entfremden. Er eröffnet ihnen nicht die Freiheit des Gottvertrauens, sondern betreibt ihre Versklavung unter das Regiment des Teufels.

Der Unterschied zu Jesus Christus ist nur schwer zu erkennen. In einer Szene allerdings entlarvt sich der Teufel durch ein kleines Detail. Dort nämlich, wo Jesus den Menschen Brot reicht, um sie zu sättigen, verteilt der Antichrist Goldtaler. Natürlich, kann man sich auch damit Essen kaufen. Doch der Künstler weiß sehr wohl, dass Geld nicht eigentlich satt macht. Geld macht gierig.

Es gibt noch ein anderes Detail, das den Antichrist auf den Glasfenstern vom wahren Jesus unterscheidet. Er trägt ein kleines T in seinem Heiligenschein - aber das ist nicht auf Anhieb zu erkennen. Die Unterscheidung soll schwierig bleiben für den Betrachter.

„An ihren Taten sollt ihr sie erkennen!“ rät die Bibel und das dient ganz sicher der Orientierung. Aber der Zusatz, der sich aus der mittelalterlichen Lehrstunde in der Sankt Marienkirche zu Frankfurt an der Oder ergibt, müsste wohl heißen: „An ihren Taten sollt ihr sie erkennen, doch achtet auch auf die Motive, die sie leiten.“

„Geld muss schwitzen“, so plakatierte eine Bank. Mit diesem Slogan warb sie für ihre Vermögensverwaltung.

Ich muss an Indien denken, wie viel ich geschwitzt habe in dem Jahr, als ich dort lebte. Dazu musste ich mich nicht einmal körperlich anstrengen. Allein das Klima trieb den Schweiß auf die Stirn. Und ich muss an ein kleines Mädchen denken. Es lebte mit seiner Mutter auf einer Baustelle in Neu Delhi, direkt vor meiner Wohnung. Immer wenn ich das Haus verließ oder heimkam, haben wir uns zugewunken. Als ich sie kennenlernte war sie etwa vier Jahre alt. Sie musste auf ihre Schwester aufpassen. Die kleine Schwester war gera-

de dem Krabbelalter entwachsen und machte erste Gehversuche. Das war kein leichter Job, sie auf dem Sandhaufen zu halten, der den Kindern als Lebensraum zugewiesen war. Kam die Kleine einem Bauarbeiter in die Quere gab es Ärger und die Mutter musste herbeieilen, um die Gemüter zu beruhigen. Sie war eine der Arbeiterinnen, die Lehmziegel vom Lastwagen laden und über leichte Bambusgerüste zu den Mauern tragen mussten. Die Frauen luden sich etwa acht Ziegel auf den Kopf und balancierten sie an ihren Bestimmungsort. Tag für Tag, Woche für Woche diese schwere Arbeit. Und Stück für Stück wuchs ein luxuriöses Apartmenthaus. Es war mir ein Rätsel, wie die feingliedrigen Frauen in diesem mörderischen Klima so hart arbeiten konnten.

“Geld muss schwitzen“, stand auf der Plakatwerbung. Aber Geld kann nicht schwitzen. Menschen schwitzen. Wegen der Hitze, unter der Last der Arbeit oder – aus Angst. Zynisch aber wahr:

Wer möchte, dass für sein Geld ordentlich geschwitzt wird, der sollte in Ländern wie Indien investieren. Die Mieten im Diplomatenviertel von Neu Delhi waren doppelt so hoch wie für vergleichbare Wohnungen in Berlin. Die Bauarbeiter kosteten fast nichts. Die Mieter dieser Luxuswohnungen, meist ausländische Diplomaten, zahlten offiziell nur einen Scheinbetrag. Der Großteil der Miete wanderte schwarz in die Taschen der Landlords. Da diese Art der Korruption ortsüblich ist, gab es in Deutschland keine Probleme mit den heimischen Rechnungshöfen.

Einige Jahre später war ich wieder einmal in meinem alten Quartier. Wie immer wurde viel gebaut und zufällig erkannte ich meine kleine Nachbarin wieder. Sie war herangewachsen und trug nun selber Steine auf dem Kopf, nicht so viele wie ihre Mutter, aber mehr als für ihr Alter verantwortlich waren. Als wir uns zulächelten, glänzten die Schweißtropfen auf ihrer Stirn.

Menschen geben gebrauchte Kleidung in der Gemeinde ab, andere, die bedürftig sind holen sie sich. Aber es hat Kalle immer geärgert, wenn sich Einige wie die Motten in die Kleiderkammer drängten und über alles hermachten, was stattlich aussah. "Die verscheuern es auf dem nächsten Markt", schimpfte er dann. "Für die, die es brauchen, ist ganz schnell nichts mehr da." Das war das Ende, der freien Verteilung in unserer Kleiderkammer. Es hat einfach nicht funktioniert. Jetzt steht ein Tresen vor der Kleiderkammer. Und die Leute werden gefragt, was sie brauchen. Wenn die Aufzählung gar zu umfangreich wird, dann bremst Kalle. "Zwei, drei Sachen - mehr nicht!" Oft gibt es Protest: "Die Sachen gehören doch nicht dir. Spiel dich nicht so auf..." Es geht laut zu an manchen Tagen. Mit Gelassenheit beruhigt Kalle die Leute, und irgendwann kommen ein paar Wünsche: "Socken, Unterhosen, eine Regenjacke."

Kalle lächelt freundlich: "Sollst du haben!" Mit fachmännischem Blick schätzt er die Größe ab und verschwindet zwischen den Regalen. Socken und Unterhosen steckt der Kunde achtlos ein, aber von der Regenjacke ist er begeistert. Er probiert sie an, posiert vor dem Spiegel und nimmt eine würdige Haltung ein. Mit den Händen streicht er sich die Haare glatt und betrachtet sich aufmerksam. Sein Gesicht verfinstert sich leicht: "Wer so eine Jacke weggibt, muss doch bescheuert sein", bemerkt er abschätzig. "Die ist selbst beim Trödler noch 'nen Fuffi wert." Er bemerkt, wie missmutig Kalle die Stirn in Falten legt und er grinst: "Keene Angst - die is für mich grad gut genug."

Kalle grinst zurück, er kennt den Zirkus schließlich auch von der anderen Seite des Tresens! Kalle kam nicht als Sozialarbeiter in die Gemeinde, sondern auf der Suche nach festem Schuhwerk. Seine Stiefel hatte ihm jemand geklaut, als er im Vollrausch auf der Parkbank lag, und Geld für neue war nach dieser Saufftour keins

mehr da. Zufällig kam an diesem Tag gerade jemand mit ein paar Kisten vorbei, alles gut sortierte Sachen von einem älteren Mann - vieles davon kaum getragen. Kalle packte mit an, half die ganzen Klamotten einzuräumen und bekam seine Schuhe.

Seitdem kommt er regelmäßig und hilft. Manchmal schmeißt er den Laden sogar allein, und es macht Spaß zuzusehen, wie er sich auskennt. Er besieht sich die Kundschaft und erkennt sofort, was Sache ist. Behauptet jemand gar zu forschen, er bräuchte Sachen für die Kinder und die Verwandtschaft und möchte sie in Wahrheit auf dem Flohmarkt verticken, dann hat Kalle einen Riecher dafür, und dann wird er knauserig. Kommt aber jemand schüchtern daher, dann muntert Kalle ihn auf. "Ein leeres Portemonnaie ist keine Schande" sagt er dann.

"Jeder liegt mal auf der Nase. Aufstehen musste, das ist alles."

Ein alter Herr erzählt mir aus seinem Leben. Wir sprechen auch über Geld. Er gesteht mir, dass er unversichertes Geld auf einem Liechtensteiner Konto geerbt hat, und dass er es dort liegen lassen wird. Er nennt es seinen „Notgroschen“. Als kleiner Junge hat er die Inflation miterlebt, als junger Mann die Währungsreform. Jetzt verwirren ihn Nachrichten über einen angeblich instabilen Euro. Er hat gelernt: Geld ist wichtig, aber Geld ist nie wirklich sicher. Selbst die Münzsammlung des Vaters ist in den Berliner Bombennächten unauffindbar verloren gegangen.

Der Mann ist hochbetagt und kinderlos. Nahe Angehörige hat er keine. Sein Erbe wird er wohltätigen Zwecken zukommen lassen. Auch das Geld in Liechtenstein wird am Ende voraussichtlich dem Gemeinwohl dienen.

Immer ist von Gier die Rede, wenn Menschen mehr Geld anhäufen, als sie eigentlich benötigen. Ich zweifle daran, dass das so stimmt. Ich denke, bei vielen ist es eine unbestimmte Angst, die sie antreibt, anzuhäufen und abzusichern. Würde der alte Herr, der einen Teil seines Geldes im Ausland deponiert hat, darauf vertrauen, dass er mit seinen ordentlich entrichteten Steuern eine Garantie auf einen abgesicherten Lebensabend hätte, wäre das Konto in Liechtenstein vielleicht schon aufgelöst.

Ich hatte die Zulassung zum Theologiestudium gerade in der Tasche und freute mich darauf, loszulegen. Doch bis zum Semesterbeginn war noch etwas Zeit, und ich nutzte sie, um mir auf der Schreibmaschine meines Vaters das Zehnfiingersystem einzuprägen. Ich war ganz erstaunt wie gut ich damit zurecht kam, und ich fürchtete schon die Zeit, in der mein Vater seine Maschine zurückfordern würde.

Da lernte ich Josef kennen. Obwohl diese Formulierung eigentlich übertrieben ist. Ich traf ihn nur ein einziges Mal bei Freunden. Josef wollte katholischer Priester werden und hatte sein Studium gerade abgeschlossen. Wir sprachen darüber, was er hinter sich und ich vor mir hatte, und ich schwärmte ein wenig von meinen Erfahrungen als Autodidakt auf der geborgten Schreibmaschine.

Als ich wieder einmal bei diesen Freunden auftauchte, stand dort eine wunderbare Reiseschreibmaschine aus den zwanziger Jahren. Josef hatte sie für mich abgegeben. Sie hatte ihn durch sein Studium begleitet und jetzt hatte er ein modern eingerichtetes Büro und brauchte sie nicht mehr. Als ich wissen wollte, was er denn dafür haben wollte, erzählten die Freunde: „Josef hat das gute Stück auf ganz ähnlicher Weise bekommen. Bekannte haben sie ihm zu Beginn seines Studiums in die Hand gedrückt. Es ist eben eine echte Reiseschreibmaschine, die jetzt bei dir ihren Zwischenstopp macht“, meinten die Freunde.

Ich war gerührt und begeistert. Ich habe das gute alte Stück noch immer und habe den Pakt damit eigentlich gebrochen. Doch um ehrlich zu sein, als ich mit dem Studium fertig war, hätte ich kaum noch einen Abnehmer für die auf brutale Muskelkraft konzipierte Maschine gefunden, es gab Besseres billiger. Und doch sehe ich mich weiter in der Kette, in die mich Josef hineingenommen hat. Josef war beschenkt worden und er hat weitergegeben. Jetzt bin ich dran!

Für Jesus war alles eine Frage der Liebe. Heute hört man immer wieder, dass alles eine Frage des Geldes sei. Das finden Sie übertrieben? Um selbst zu einem Urteil zu gelangen ist es hilfreich, die These von der uneingeschränkten Macht des Geldes einmal zu prüfen.

Andreas Eschbach lädt dazu ein. Er hat ein Buch über die Macht des Geldes geschrieben. Unter dem Titel „Eine Billion Dollar“ erzählt er die Geschichte einer Erbschaft. Vor 500 Jahren ließ ein Kaufmann in Florenz sein in heutiger Währung etwa 10.000 Dollar umfassendes Vermögen durch eine ihm vertraute Anwaltsfamilie anlegen. 500 Jahre – Zeit genug, damit sich das Vermögen in Ruhe vervielfachen kann. Nachdem die Steigerung zunächst sehr verhalten erfolgte, wird sie im zwanzigsten Jahrhundert geradezu atemberaubend. Die Summe verdoppelt sich alle 18 Jahre und wächst so bis zum Jahr 1995 auf eine Billion Dollar. Eine Million Millionäre müssten sich zusammentun, um einen solchen Reichtum zusammenzubringen. Nach dem Vermächtnis des Kaufmanns soll dieses Geld dem jüngsten Spross seiner Nachfahren zufallen, damit dieser der Welt eine neue Zukunft geben kann. Allen Unwahrscheinlichkeiten zum Trotz hat es diese florentiner Anwaltsfamilie tatsächlich geschafft, das Geld wie beabsichtigt zu vermehren. Auch der Nachkomme des Geschäftsmannes ist auffindbar, der nun den ganzen Betrag erben soll. Er tingelt als Pizzabote durch New York, als ihn die Nachricht erreicht. Plötzlich ist er der Erbe von einer Billion Dollar. Obgleich er wenig Energie im Leben entwickelt hat, lässt er sich von der Vision seines Ahnen anstecken, dass dieses Geld dazu dienen soll, der Menschheit eine gute Zukunft zu eröffnen.

Mit dem Erben wird der Leser auf faszinierende Weise in die Probleme dieser Welt eingeführt. Man erkennt die Gefahren der Klimaverschiebung, erfährt etwas über die Folgen von Währungsspekulationen und dass jemand, der sich einzig auf die Kraft seiner Hände verlassen muss, im Wirtschaftsleben keine Chance hat.

Über 700 Seiten geht man mit dem Autor auf die Suche nach dem Punkt, von dem aus sich etwas bewegen lässt in der Welt. Der Traum vom ganz großen Geld wird Schritt für Schritt entzaubert. Man erkennt wie willkürlich Allmachtsphantasien sind. Wie leicht das Projekt der Weltrettung in zynische Destruktivität umschlagen kann.

Die Komplexität des Lebens setzt dem menschlichen Planen und Gestalten Grenzen. Obwohl es vordergründig nur um Macht und um die Möglichkeiten des Geldes geht, wird die Frage nach Gott immer drängender:

Wer verbürgt letztlich die Zukunft der Menschheit? Sind wir ganz auf uns gestellt oder dürfen wir auf eine Hilfe hoffen, die unsere eigenen Taten zu überbieten vermag? Es wäre naiv, zu ignorieren wie sehr Geld und Wirtschaft unser Leben bestimmen. Doch ist mir bei dem Gedankenspiel dieses Buches von Andreas Eschbach deutlich geworden, dass wir uns überschätzen, wenn wir die Rettung der Welt nur als eine Frage der richtig geleiteten Finanzströme begreifen. Sie hat viel mehr mit Vertrauen zu tun und solidarischem Handeln. Und so entscheidet auch bei Andreas Eschbach am Ende das Maß der Liebe über die Zukunft der Menschheit und nicht die Summe des verfügbaren Geldes.

Musikangaben:

1. Musik: Abba - Money, Money, Money
2. Musik: Die Prinzen - Ich wär so gerne Millionär
3. Musik: Cabaret - Money makes the world go ´round
5. Musik: Marilyn Monroe - Diamonds are a girl's best friend
6. Musik: Rio Reiser - Geld macht nicht glücklich